

«Fir jede Spleen e Krankekasseschyn»

Autor(en): Elias Kopf
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2014

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a14bf061-db87-47c6-a53f-de22cac1ec8f>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

«FIR JEDE SCHPLYN E KRANKE- KASSESCHYN»

Vor hundert Jahren gab sich Basel mit der ÖKK die erste öffentliche Krankenversicherung der Schweiz – staatlich subventioniert und daher für alle bezahlbar.

Noch Jeremias Gotthelf mokierte sich über «Kropfsalben, Laxieren und Purgieren» und weitere Methoden der traditionellen Heilkunde. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte die Wende hin zur wissenschaftlichen Medizin: 1847 wies Ignaz Semmelweis die Wirkung der Desinfektion empirisch nach; zeitgleich wurde die Äthernarkose eingeführt. Wenig später begründeten Robert Koch und Louis Pasteur die moderne Bakteriologie und Mikrobiologie. Jetzt werden in rascher Folge wirksame Arzneimittel entwickelt; 1910 kommt mit Salvarsan das erste Antibiotikum auf den Markt, das gegen die damals grassierende Syphilis hilft.

Ringens um die öffentliche Kasse

Die moderne Medizin hat allerdings ihren Preis, und der übersteigt rasch einmal die Finanzkraft einzelner Personen und Familien. Um Abhilfe zu schaffen, gründen Basler Ärzte und Gewerbeleute im Jahr 1863 die freiwillige Allgemeine Krankenpflege (AKP).

Daneben sind zahlreiche sogenannte gegenseitige Hülfsesellschaften aktiv. Angesichts der geringen Effizienz dieses Systems gibt der Regierungsrat wenig später ein Gutachten betreffend obligatorischer Krankenversicherung in Auftrag, das im Jahr 1870 vorliegt. Damit beginnt ein jahrzehntelanges Ringen: Mal ist der Grosse Rat gegen ein Obligatorium, mal ist er (wie im Jahr 1887) dafür, doch nun bockt das Volk.

Drei Jahre später will deshalb eine neue Vorlage die Versicherungspflicht nur noch für die unteren Einkommensschichten einführen; Ziel ist eine öffentliche Krankenkasse mit staatlicher Defizitgarantie. Dagegen opponieren vor allem die Ärzte und Apotheker, da sie staatlich verordnete und damit tiefe Tarife fürchten. Den Arbeitgebern ist die Beitragspflicht ein Dorn im Auge, die Arbeitnehmer rümpfen die Nase über den drohenden Lohnabzug und die privaten Krankenkassen poltern gegen das Gespenst staatlich verordneter Konkurrenz. Ob die-

ser unheiligen Allianz der Partikularinteressen scheidet auch dieses Vorhaben im Jahr 1890 am Veto des Souveräns.

Bewegung in die verfahrenere Lage bringt erst das Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung von 1912. Dieses sieht unter anderem Bundessubventionen nur für Systeme mit freier Arztwahl vor. Damit schlägt die Stunde von Fritz Aemmer, Basler Gesundheitsreformer und Kantonsarzt. Sein Krankenkassenkonzept kombiniert freie Arztwahl mit einem Obligatorium für Personen mit niedrigem Einkommen. «Die

Die staatliche Kasse übernimmt die Kosten für Arzt, Spital, Medikamente, Hilfsmittel, Geburtshilfe und Stillgelder. Diesmal regt sich kein politischer Widerstand, und am 1. Oktober 1914 öffnet die ÖKK, die Öffentliche Krankenkasse Basel-Stadt, als schweizerische Pioniertat an der Klybeckstrasse 1b ihren Schalter.

Kaiser Rotbart übernimmt das Zepter

Nach zwei Jahrzehnten sind bereits 116 000 Personen oder über zwei Drittel der Basler Bevölkerung bei der ÖKK versichert, doch



ÖKK/Sympany-Geschäftsstelle im Spiegelhof – 1938/39 erbaut inmitten einer breiten Diskussion um das Stadtbild

rund 20 000 poliklinikberechtigten Einwohner sind zulasten des Kantons versichert. Abgestuft nach Einkommen gibt es zwei Klassen mit kantonalen Beiträgen von 2/3 und 1/3 der Prämien, dazu kommen die vom Arbeitgeber versicherten Personen sowie die freiwillig Versicherten. Alle Einwohner unter 60 Jahren können der Kasse beitreten», beschreiben Hans-Dieter Amstutz und Katrin Küchler die neue Versicherung in ihrem Buch <75 Jahre ÖKK>.

die Kasse rutscht in die roten Zahlen – ein Umstand, der von den Schnitzelbängglern der Breo-Clique an der Fastnacht 1935 munter aufs Korn genommen wird:

*Nimm numme unseri Ö.K.K.,
die isch am allerschlimmschte dra.
Trotz Subvention und Schtaatskredit
versufft si fascht im Defizit.*

*Es hängt halt au die grossi Masse
wie Klätte an der Krankekasse.*

*Isch d'Kranket no so fadeschynig,
me segglet schnäll in d'Polyklinik.*

*Het Aini Würm, der Ander Made,
der Dritt im Hirneli e Schade,
so holt me sich fir jede Schplyn
gratis e Krankekasseschyn.*

In diesem kritischen Moment nimmt sich der Sozialdemokrat Friedrich Schneider im kurz zuvor rot gewordenen Basel der kränkelnden Krankenkasse an. Als Erstes initiiert der von den Bürgerlichen «Kaiser Rotbart» geschimpfte neue ÖKK-Verwalter, Regierungsrat und Nationalrat am Fischmarkt einen 1,5 Millionen Franken teuren Neubau für die ÖKK-Verwaltung. Die Gegner ziehen mit dem Slogan «Ö.K.K.-Palais – Nein» in den Abstimmungskampf, erleiden aber 1938 an der Urne Schiffbruch. Sodann erhöht Schneider den Selbstbehalt und legt sich 1942 durch die Einführung einer kostensenkenden Notverordnung mit der Ärzteschaft an. Im Krankenkassenbulletin moniert er: «Merkantil veranlagte Ärzte und begehrensneurotische Patienten nutzen in idealem Zusammenwirken alle Möglichkeiten, die Kosten zu vermehren. Unter solchen Verhältnissen muss es zu einer Krise der Krankenversicherung kommen.» Zwei Jahre später segelt die umstrittene Notverordnung als «Lex Schneider» unbeschadet durchs Basler Parlament; die ÖKK findet in die schwarzen Zahlen zurück.

Unterwegs zur Zweiklassen-Medizin?

Nach dem Zweiten Weltkrieg treibt der medizinische Fortschritt die Gesundheitskosten erneut in die Höhe, es kommt zu hitzigen Tarifgefechten zwischen ÖKK und Ärzteschaft. Ab den Siebzigerjahren reduziert der Kanton Basel-Stadt zudem seine Subventionszahlungen, was den Prämienanstieg weiter beschleunigt. In der Folge wechseln viele Versicherte zu privaten Krankenkassen. Trotz einer erfolgreichen Sanierung in den Achtzigerjahren unter dem neuen ÖKK-

Chef und späteren sozialdemokratischen Regierungsrat Ralph Lewin mündet diese Entwicklung im Jahr 2008 in den Neustart der ÖKK als privatrechtliche Unternehmung mit dem Namen «Sympany».

Seither warnen Kritiker vor einer Zweiklassen-Medizin, in der sich nur noch begüterte Personen attraktive Zusatzversicherungen leisten können. Eine alternative Lösung in Form einer gesamtschweizerischen Einheitskasse findet denn auch in Basel-Stadt im Herbst 2014 – rechtzeitig aufs hundertjährige ÖKK/Sympany-Jubiläum – mit 45 Prozent die höchste Zustimmung aller Deutschschweizer Kantone.